

„Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: **Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!**“

Ihr Lieben,  
eine Woche Laubhüttenfest, das ist wie eine Woche Erntedankfest. Feiern und fröhlich sein, reichlich essen und trinken, danken und loben für die vielen guten Gaben, die sie empfangen haben. In dieser einen Festwoche ging es den Menschen damals wie es vielen von uns heute geht: es fehlt an nichts: Leckere Speisen, herrlich erfrischende Getränke, Most und Wasser und Wein, Obst, Brot und Braten, alles ist da, was man sich zum Leben nur wünschen kann; mehr als man braucht.

Den krönenden Abschluss des Laubhüttenfestes bildet eine feierliche Prozession. Mit einem goldenen Gefäß macht man sich auf zum Teich Siloah, schöpfte daraus Wasser und brachte es zurück in den Tempel. Dort wanderte man um den Altar herum und groß es am Altar aus. - Dieser feierliche Abschlussritus sollte alle noch einmal daran erinnern, dass Gott sein Volk in der langen Zeit der Wüstenwanderung stets mit frischem Wasser versorgt hatte; ja er hatte sein Volk trotz Wüstenzeiten am Leben erhalten, mit frischem, lebensspendendem Wasser.

Wasser war so etwas wie ein Zauberwort. Bei dem Wort „Wasser“ bekamen sie in der Wüstenzeit alle große Ohren. Denn Wasser steht für Leben! Das wissen alle, die das Laubhüttenfest feiern. Ohne Wasser wären ihre Vorfahren damals in der Wüste jämmerlich zugrunde gegangen. – Nun ja, mittlerweile aber ist Wasser nicht mehr das Thema, längst nicht mehr das Problem der Feiernden. Sie haben alle genug davon. Beim Laubhüttenfest fehlte es ihnen allen an nichts, und schon gar nicht an Wasser!

Umso verwunderlicher, vielleicht sogar ein wenig lächerlich erscheint das Auftreten von Jesus. Heute würde man sagen: Was für ein ungeschicktes Timing, nämlich dann etwas anzubieten, wenn alle schon seit Tagen genug davon hatten.

Am letzten Tag des Festes – und jetzt heißt es wörtlich übersetzt – „**Jesus stellte sich aufrecht hin, (= demonstrativ!) schrie laut auf und rief** (man denke jetzt bitte an einen Marktschreier): **Wer von euch Durst hat, der komme zu mir und trinke!**“

Was für ein irritierendes Angebot. Alle sind seit Tagen mehr als satt. Sie sind am letzten Tag des Festes noch immer dabei, ihr Leben in vollen Zügen zu genießen. Reichhaltiger geht es nicht mehr. Manche von ihnen scheinen sich vor Fülle sogar schon den Magen verdorben zu haben, und andere sind noch vom gestrigen Abend noch ein wenig alkoholisiert. –

Nein, sie alle, die das Leben in vollen Zügen genießen, sie alle, die seit Tagen alles andere als Durst verspüren und die seit Tagen auch keinen Hunger mehr kennen, sie sind alle so satt, dass sie niemanden brauchen, der ihnen etwas zu trinken geben will. Dieser Versuch von Jesus, ihnen etwas Gutes tun zu wollen, scheint denkbar fragwürdig und zeitlich gänzlich unüberlegt und darum ungeeignet. Dieser Versuch kann doch eigentlich nur im Sand verlaufen.

Ihr Lieben, kann mir jemand erklären, was Jesus dazu bewogen haben könnte, ausgerechnet am letzten Tag des Laubhüttenfestes diesen Angebotsballon starten zu lassen?

Als ich die Zeit dafür genutzt habe, darüber nachzudenken, da kam mir der Gedanke: Ob es damals auf dem Fest des Lebens wohl Menschen gegeben haben könnte, die trotz Wasser, Wein und Braten dennoch durstig und hungrig gewesen sind? Vielleicht verspürten diese Menschen trotz allem kulinarischen Reichtums eine andere Art von Durst und Hunger. Das gibt es ja. Das kennt man ja, auch heute noch. Es gibt ja nicht nur die leiblichen Bedürfnisse (Hunger und Durst), sondern man kennt ja auch so etwas wie seelischen Hunger und eine ausgetrocknete Seele.

Könnte es sein, dass Jesus gerade dafür Augen hatte, nämlich für Menschen, die mitten in einem satten Leben alles andere als satt gewesen sind?

Ich frage mich, welche Menschen könnten einem dazu einfallen? Menschen, die vielleicht aus gesundheitlichen oder beruflichen oder familiären oder sozialen Gründen nicht an dem ausgelassenen und fröhlichen Leben der anderen teilnehmen konnten? Es könnten durchaus Menschen gewesen sein, die durch jegliches Raster der Anerkennung und Wertschätzung gefallen sind. Von den Zöllnern und ihresgleichen ganz zu schweigen. Ganz zu schweigen von den Aussätzigen und den anderen Randgruppen, von denen es galt, Abstand zu halten und ihnen gegenüber eine unmissverständliche Verachtung an den Tag zu legen.

Welche Menschen könnten einem noch einfallen, die nicht nur aus dem sozialen Gefüge herausfallen, sondern die sich soz. mit sich selbst auf einer Durststrecke ihres Lebens befinden?

Ich denke z. B. an Menschen, die gerne mal ein großes Glas Hoffnung trinken würden, weil ihnen die Hoffnung ausgegangen ist. Oder mir fallen Menschen ein, die gerne mal

ein paar Gläser voll Zuversicht und Vertrauen trinken würden, meinetwegen auch gerne über den empfundenen Durst hinaus. – Kennt ihr auch solche Durstigen, die von Sorgen und von Ängsten ausgetrocknet werden. Und wie gerne würden sie „Wasser“ trinken gegen Sorgen und Ängste! Wenn doch da nur jemand zu ihnen käme oder wenn sie doch nur zu jemanden laufen könnten, der in der Lage wäre, solchen Durst zu stillen. Wenigstens mal für eine Zeit lang. – Menschen mit sich selbst auf einer Durststrecke. Sie gab es damals ... und heute?

Und dann gab es damals auch noch solche Menschen, deren Seelen ausgetrocknet sind, weil sie mit schuldverstrickten Dingen in ihrem Leben große Mühen haben. Diese Menschen vertrocknen in ihrer Schuld oder in ihrem Versagen, weil sich keine Wege auf-tun, um dieses ausgedörrte Land zu bewässern. Alle Beteiligten warten auf den Regen, auf den Segen der Versöhnung. Sie sehnen sich nach Wasser, nach dem frischen Wasser des Zueinanderfindens und der Aussöhnung. Doch am Himmel ist weit und breit keine Regenwolke zu sehen. - Das kennen sie. Diese furztrockene Luft, dieser Wüstenstaub unbereinigter Spannungen.

Wenn sie doch wenigstens hören könnten, dass es von Gott aus Wasser zum Trinken gibt, frisches Wasser der Vergebung. Wenn ihnen wenigstens das jemand anbieten würde, dann würden sie nicht zögern, nicht lange warten, sondern zugreifen und trinken. – Solche schuldverstrickten Menschen gab es damals ... und heute?

Ihr Lieben ich bekomme es heute nicht zum ersten Mal zu hören, dass Jesus alle diese andersartig Durstigen zu sich ruft. „**Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!**“

Und mir wird so langsam klar, wem dieser Ruf eigentlich gilt. Es sind wieder die, die er im Evangelium des Kantatesonntags mit seinem Heilandsruf zu sich gerufen hat: **„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“**

Ich kann mir denken: Damals beim Laubhüttenfest hat es sicherlich einige gegeben, die ihn zwar gehört haben, aber ihrerseits abgewinkt oder ihn gar belächelt haben. Sie waren einfach zu satt; Durst und Hunger haben sie in ihrem satten Leben nicht verspürt. Sie brauchen dieses Jesus und sein Angebot nicht. - Oder soll ich sagen: noch nicht?

Nun, ich kann mir aber auch denken: Damals beim Laubhüttenfest gab's auch die anderen, die anders Durstigen, die ihn gehört haben so wie wir und die sich gefragt haben – vielleicht so wie wir: Wie macht man das? Wie kommt man in den Genuss des Wassers, von dem dieser Jesus redet, das er anbietet und wozu er einlädt?

Die ersten, die ich damals sehe, das sind die, die sich tatsächlich auf diesen Jesus zubewegen und zu ihm hingehen. Sie warten nicht in ihrer Wüste, dass er zu ihnen kommt, sondern hören den Ruf und folgen ihm. Sie kommen, sie gehen tatsächlich zu ihm hin. Sie geben sich nicht ihrem Zustand hin, sondern raffen sich auf und treten ihm unter die Augen. Sie präsentieren sich ihm mit ihren unterschiedlichen Durstvarianten. Sie machen ihn aufmerksam auf die Stelle in ihrem Leben, wo sie am Verdursteten sind. Sie erzählen ihm, woher ihr Durst kommt und dass sie ihn sehr darum bitten, er möge ihnen doch von dem frischen Wasser zu trinken geben, das er anbietet.

Ich sehe dort und erinnere mich dort an durstige Kranke, an Aussätzige und Lahme und

Blinde, die frisches Lebenswasser zu trinken bekommen. Mir fallen angstbesetzte Jünger ein, sorgenvolle Väter und bekümmerte Mütter. Als sie sich zu diesem Jesus auf den Weg gemacht haben und bei ihm ankommen, die hält er schon ein großes Glas Wasser für diese durstigen Seelen in der Hand. Und sie nehmen's und trinken's und schöpfen neuen Lebensmut und verspürten neue Lebenskraft. –

Und schließlich – ganz zuletzt - kommen auch die, die sich schon gar nicht mehr so recht trautes, weil sie sich so schäbig und schuldig fühlten. Und was sie zu trinken bekamen, das war nicht bitteres Wasser, nicht bittere Vorwürfe, sondern wohlschmeckendes, frisches Wasser: Worte der Liebe, der Vergebung und der Aussöhnung. Sie hörten Gottes Gnadenzuspruch über dem Scherbenhaufen ihres Lebens.

Damals war das so. Und hat sich bis heute was geändert? Jesus ist derselbe geblieben. Seine Einladung ist bis heute unwiderrufen. Sie gilt. Und was machen wir damit? Beziehungsweise: Die Frage ist doch zuerst die: Wer sind wir? Wie erleben wir uns selbst? – Mir scheint: Wer satt ist und nicht durstig ist, der wird mit dieser Einladung Jesu nicht viel anfangen können. Ohne Bedürfnis keine Not; ohne Durst kein Verlangen.

Doch andererseits: Wenn wir so etwas wie Durst verspüren, dann stellt sich mir die Frage: Was machen wir dann? Machen wir uns denn wirklich auf? Wann gehen wir los? Wie gehen wir zu ihm, dem Herrn Christus? Zu welcher Tageszeit gehen wir auf sein Angebot ein? Und wie setzen wir ihn davon in Kenntnis, worin unser Durst besteht? Wann packen unseren Durst z. B. in ein Gebet und bringen es zu ihm? Machen wir das überhaupt, oder warten wir zuhause einfach stillschweigend ab, dass er zu uns kommt?

*„Wen da dürstet, der warte zuhause bis ich zu ihm komme?“* O nein! Sondern das Angebot lautet: **„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“**

Wohl dem, der das tut, wenn er's denn braucht!

Amen.